I.

Die Nebenbuhler.

Erstes Kapitel.

Hofrath Spitzkopf.

Ein regierender Graf ließ sich und sein Reich von einem eigennützigen und ränkevollen Manne regieren. Dieser Machthaber war der Hofrath Spitzkopf. Er trieb aber eine so heillose Staatswirthschaft, daß sich des Grafen fürstlicher Lehensherr nach vielen eingelaufenen Erpressungsklagen bewogen fand, ein gerechtes Einsehen zu haben und die Verabschiedung des schlimmen Haushalters zu verfügen. Er wehrte sich dagegen wie der Dachs im Loche; doch er mußte von dannen. Sein Trost am Ende war die schwere Goldkiste, womit er das ausgesogene Ländchen verließ.

Er begab sich in einen andern Staat, kaufte ein schönes Rittergut und richtete sich dort ein. Die Wohngebäude waren zierlich und bequem, die Umgebungen reizend; ihm fehlte nichts, als die verlorene Gelegenheit, seine Habgier wie vormals zu stillen. Damit fehlte ihm aber auch alles.

Kein Paradies konnte ihn für diesen Verlust entschädigen und zufrieden stellen.

Sehr lieb war es ihm jetzt, daß er vor einiger Zeit die Ehre gehabt hatte, den Tod seiner Gemahlin durch die Zeitung bekannt zu machen. Er war der Erste, der diese ungereimte Redensart, die man nachher oft in öffentlichen Blättern fand und noch findet, auf die Bahn brachte. Schriebe mancher Wittwer: „ich habe das Vergnügen," so müßte man seine Aufrichtigkeit loben. Wenigstens unser Hofrath freute sich höchlich, daß er sein Augenmerk nun wieder auf eine reiche Heirath richten konnte. In dieser Absicht ritt und fuhr er in der Nachbarschaft umher und machte bald ausfindig, daß der Pachtinhaber eines großen Kammergutes, der Amtsverwalter Gerhard in Weidenbach, ein überaus reicher Mann und Vater einer einzigen Tochter sey, deren bestimmtes Heirathsgut auf baare dreißigtausend Thaler geschätzt werde. Des Wittwers Herz hüpfte bei dieser Kunde vor Freuden. Er hörte zugleich, daß Lottchen Gerhard ein schönes und wohlerzogenes Mädchen sey; doch das streifte als Nebensache fast unbeachtet bei seinen Ohren vorbei. Es bewirkte nur den Vorsatz, sich dem hübschen Kinde so hübsch als möglich darzustellen.

Der Herr Hofrath war keine liebenswürdige Person. Ihn entstellten verschiedene Unförmlichkeiten, besonders aber seine ungebührlich langen Arme, womit er in der Grafschaft weit um sich gegriffen hatte. Die Hände reichten, wenn er auch kerzengerade stand, bis an die Knie. Das gab ihm um so mehr eine häßliche Spinnengestalt, da er nicht, wie andere Blutigel, bei seiner ehedem getriebenen Blutsaugerei dick geworden war, sondern an Magerkeit seines Gleichen suchte. Auch sein Gesicht war so wenig empfeh-

lend, daß man ihn leicht für einen Affen angesehen hätte, wenn die in unsern Tagen von nordischen Kriegern zu uns gebrachte, aber auch von manchem sehr friedfertigen Bürger-Lämmlein nachgeahmte Mode, das ganze Gesicht mit Haaren bewachsen zu lassen, dieser Täuschung zu Hülfe gekommen wäre. Ihr arbeitete jedoch sein Kammerdiener täglich mit dem Scheermesser entgegen, und starke Puderlagen bedeckten das ziemlich kahle fünfzigjährige Haupt, das nicht mit Ehren ergrauet war.

Seine Garderobe hingegen verdiente Lob. Sie war fürstlich, wenigstens gräflich, und das im strengsten Wortverstande. Der Graf hatte sie größten Theils für seinen eigenen Leib fertigen lassen. Aber jedes neue Kleid, das er zum ersten Mal anlegte, unterwarf er der Kritik seines Günstlings, und zog es, wenn der Hof- und Gewandrath den geringsten Makel daran fand, nicht nur auf der Stelle wieder aus, sondern machte auch dem Recensenten ein Geschenk damit. Scharf bekrittelte daher Spitzkopf alle gräfliche Kleider, die ihm gefielen, und lobte mit vollen Backen nur die, welche nicht nach seinem Geschmack waren. Dieser Pfiff verschaffte ihm eine Menge prächtiger Kleidungen, ohne daß er einen Stich daran ändern lassen durfte; denn er und sein erlauchter Herr — in dessen Hirnkammern es jedoch gar finster aussehen mochte — glichen sich vollkommen an Größe und Dürre. Der Graf hatte nur keine Riesenarme; deßhalb waren seine Kleider in dieser Gegend dem Hofrath zu kurz. Doch breite Manschetten füllten ziemlich anständig die Lücke. Auch suchte sich der schlaue gräfliche Leibschneider bei dem mächtigen Großvezier dadurch einzuschmeicheln, daß er an der Stelle, wo die beiden ähnlichen Gestalten von einander abwichen, das Maß überschritt. Darum schlotterte der arme Graf immer, zu

aller Menschen Verwunderung, mit ungeheuer langen Aermeln herum, die auch nothwendig groß seyn mußten, weil ihm sein Staatsminister immer viel darauf zu binden und zu heften hatte.

Auf andern Schleichwegen gelangte Herr Spitzkopf zum Besitz goldener Dosen, kostbarer Ringe und mehrerer solchen Kleinode, die er leidenschaftlich liebte, wenn er sie, ohne baares Geld, für Schmeicheleien oder Schelmstücke einhandeln konnte.

Als er nun im Hause des Amtsverwalters seinen ersten Besuch machte, zog er wie ein fürstlicher Bräutigam ein; doch die Aufnahme entsprach nicht seiner Erwartung. Ein unsichtbarer Läufer, der Ruf, war ihm vorangegangen, und hatte schon ihn und seine Verdienste der Gegend umher gemeldet: daher war Gerhard bereits unterrichtet, was für einen Vogel er vor sich sah, und betrug sich gegen ihn mit der höflichen Zurückhaltung, die ein rechtschaffener Mann gegen zweideutige Menschen beobachtet. Auch bei Lottchen machte die gezierte Sprache eines altmodischen Hofschranzen, womit der angehende Freier das natürliche Landmädchen umschmeichelte, durchaus kein Glück, und ward nur mit den nothdürftigsten Worten erwiedert. Am freundlichsten benahm sich die Frau Amtsverwalterin. Sie hatte eine unverwüstliche Ehrfurcht gegen Titel und schöne Kleider, ungeachtet sie von ihrem Gatten seit langen Jahren darüber geschraubt wurde. Es war ihr, wie sie mit zahllosen Verneigungen betheuerte, eine unaussprechliche Freude und Ehre, den Herrn Hofrath unter ihrem Dache zu sehen. Dabei trug sie die köstlichsten Erfrischungen, die sie im Hause hatte, mit gutmüthiger Behendigung auf. Herr Spitzkopf machte sich aber aus der Gunst der Ge-

schäftigen Martha nicht viel. Er bemerkte bald, daß sie nicht, wie andere kluge Frauen, den Hausscepter in den Händen hatte, und daraus schloß er, daß auch bei der Bräutigamswahl ihre Stimme wenig gelten werde.

Zweites Kapitel.

Ein Kleeblatt anderer Freier.

Der welterfahrene Mann wußte bei dem allen, daß kein Baum auf den ersten Hieb fällt. Darum beschloß er muthig, die Axt nicht sogleich sinken zu lassen. Er spürte der Quelle von Lottchens Kaltsinn nach, und vernahm mit Verdruß, daß sie noch drei andere Freier habe.

Einer derselben war Herr von Finkenbusch, im Scherz der Finkenritter genannt. Er hatte bei der leichten Cavallerie gedient, war noch jung, war wohlgebildet, und machte sich, wenn man ihm einigen Vorwitz und Ahnenstolz übersah, in Gesellschaften beliebt. Er wäre vielleicht recht unartig und übermüthig gewesen, wenn ihn nicht die Armuth im Zügel gehalten hätte. Nur einige hundert Thaler bekam er jährlich aus dem väterlichen Stammgute, das seinem ältern Bruder, nach Familienverträgen, zugefallen war. Der apanagirte Prinz hatte zwar auch freie Wohnung in der Ahnenburg: er befand sich aber dabei in mancher unbequemen Abhängigkeit von dem regierenden Herrn, mit welchem er beständig in Zwiespalt lebte. In noch unangenehmern Verhältnissen stand er mit verschiedenen Hebräern, denen er papierene Schwerter in die Hände gegeben hatte, womit sie ihn rastlos verfolgten. Aus diesem Gedränge sollte ihn Lottchen retten. Er war ihrer nicht ganz unwerth, weil er nicht, wie Spitzkopf, blos ihre Habe, sondern auch ihr edleres Selbst schätzte.

Allein sie liebte ihn nicht, und die Eltern tadelten an ihm, daß er kein guter Wirth sey. Nur sein alter Adel stach der Mutter in die Augen. Sie hätte gern, bei vortheilhaftern Umständen, ihre Tochter zu einer Edelfrau erhoben.

Ein anderer Verehrer des lieben Mädchens war Doktor Schnurrpfeifer, der seine ärztliche Laufbahn als Pickelhäring eines Marktschreiers begonnen hatte. Er war fünfzehn Jahr alt und vater- und mutterlos, als er einst mit seinen Gesellen auf einem öffentlichen Platze spielte und einen kurz vorher gesehenen Harlekin nachäffte. Da rief ihn ein fremder Mann, der mit einer großen Perücke aus einem Gasthofe heraus sah, zu sich herauf und sagte: „Knäblein, du hast Anlage zum Possenspiel! Willst du mir, dem weltberühmten Doktor Kalterfello, als lustige Person dienen?“ — Die Sache ward richtig. Der junge Hanswurst zog mit seinem Herrn einige Jahre lang von Markt zu Markt, lockte mit seinen Schnurren viel Volk an die Bühne und lernte selbst ein wenig quacksalbern. „Söhnlein!“ sprach eines Tages Kalterfello, „mein Eifer, der leidenden Menschheit zu dienen, spornt mich nach Amerika. Dort wüthet das gelbe Fieber, das Niemand als ich bändigen kann. Ich habe einen Blasebalg erfunden, womit ich über das atlantische Meer blasen und alle die kleinen giftigen Thierlein in der Luft tödten will, die jene Pestilenz erzeugen. Ich verspreche mir eine königliche Belohnung, und es soll auch dir an Glück und Ehre nicht mangeln, so du mich über's Meer begleitest.“ — Schnurrpfeifer hatte dazu keine Lust; er blieb in Deutschland. Aber Kalterfello schiffte wirklich nach der neuen Welt, und die Zeitungen meldeten vor ungefähr zwanzig Jahren aus Philadelphia, daß er sich dort durch einen öffentlichen An-

schlag zur heilbringenden Handhabung seines Blasebalges erboten habe. Der dienstlose Possenreißer fand indessen Gönner und Wohlthäter, die sich seiner annahmen. Sie ließen ihn Medicin studiren, und er ward ein halb und halb geschickter Arzt. Als solcher ging er im Hause des Amtsverwalters aus und ein und verliebte sich in Lottchen. Er hatte gelesen, es sey irgendwo ein uraltes Denkmal aufgefunden worden, dessen Inschrift melde: daß ein gewisser Hermippus, ein Römer, durch den Anhauch junger Mädchen sein Leben auf Einhundert und fünfzehn Jahre gebracht habe. Dieses anmuthige Hausmittel gefiel dem Herrn Doktor besser als alle andere, die Hufelands Werk über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, empfiehlt. Er lechzte deßhalb nach Lottchens Küssen. Aber das harte Mädchen versagte ihm die süße Arznei, so oft er sie einnehmen wollte.

Das Kleeblatt der Freier schloß der Rittergutsbesitzer Rammel, ein stammhafter Mann, der in der Dicke seines Körpers eben so ausschweifte, als Spitzkopf in der Magerkeit. Ein gewöhnlicher Stuhl war ihm zu schmal; er schob, wo es sich thun ließ, drei zusammen, setzte sich auf den mittelsten, und deckte und belastete zugleich die halbe Breite der Nebengehülfen. Er war ein tüchtiger Landwirth, lebte ganz seinem Fache und hatte sonst für nichts Sinn und Gefühl. Einsmals freute sich Lottchen über den Gesang einer Nachtigall, und fragte ihn, ob er nicht auch Vergnügen dabei empfinde. „Nee, Mamsell!“ sprach er lachend: „ich höre lieber meine Ochsen brüllen.“ — Seine schwächste Seite war der Aberglaube. Ein altes Buch, die gestriegelte Rockenphilosophie, wäre für ihn, wenn er außer dem Wirthschaftskalender etwas hätte lesen wollen, ein erbauliches Werk gewesen.

Tausend natürliche Zufälle, die jedem Menschen begegnen, hielt er für böse Vorzeichen und ängstigte sich wie ein Kind. Uebrigens war er eine ehrliche Haut, und deßwegen in Gerhards Hause wohlgelitten. Die Eltern hätten ihn gern zum Eidam gewählt; sie nöthigten ihn aber der Tochter nicht auf, und Lottchen war eben so kalt gegen ihn, als gegen die Andern, die sich um ihre Gunst bewarben.

Drittes Kapitel.

Der Hauptfeind.

Seinen Nebenbuhlern den Rang abzulaufen, war Spitzkopfs Dichten und Trachten. Er fing damit an, daß er, wie ein kluger Feldherr, der Feinde Schwächen ausspähte. Des Finkenritters Furcht vor den Juden und Rammels Aberglaube waren weit und breit bekannt; es kostete folglich keine Mühe, davon Wind zu bekommen. Nicht so leicht ließ sich ein Splitter im Auge des Doktors entdecken: denn seinen ehemaligen Harlekinsstand, worin er sich dem fernen Auslande gezeigt hatte, hielt er in seiner jetzigen Wohngegend sorgfältig geheim. Aber zufälliger Weise war Spitzkopf so glücklich, daß ihm ein klatschhafter Reisender das Geheimniß verrieth.

Er sann nun auf Ränke; doch das Kleeblatt der Nebenbuhler war vierspaltig, und das erfuhr er erst jetzt. Sein gefährlichster Gegner war ein braver und in der Nähe von Weidenbach begüterter junger Mann, Namens Ewald, der aber hundert Meilen weit als Freiwilliger in den Krieg gezogen war und seit langer Zeit keine Nachricht von sich gegeben hatte. Lottchen und seine Freunde waren sehr bekümmert um ihn. Sie befürchteten, daß sich der muthvolle Jüngling zu tief ins Feuer gewagt habe und nicht mehr am Leben sey.

Ist er nicht todt, dachte Spitzkopf, so muß er todt geschlagen werden, soll's auch nur mit der Zunge geschehen! —

Diese Tödtung unternahm sein sogenannter Kammerdiener Fuchsbalg, ein listiger Gauner, der in der weiland beherrschten Grafschaft, als Kundschafter und Angeber, gute Dienste geleistet hatte. Er verschaffte sich einen alten Soldatenrock, schnitzte sich Krücken, umhüllte die Beine mit dicken Binden, und humpelte so eines Abends, indem die Eulen und Fledermäuse ausflogen, in Gerhards Haus. Aechzend bat er, als ein zum Krüppel geschossener Vaterlandsvertheidiger, um eine Gabe. Die Familie versammelte sich um ihn, und er log, als wenn es gedruckt wäre. Er war bei allen Gefechten und Schlachten, die er aus den Zeitungen richtig anzugeben wußte, mit im Kampfe gewesen; endlich aber hatte eine Kartätsche seinen Heldenthaten ein Ziel gesetzt. „Ach! meine wertheften Herrschaften!“ fuhr er fort, „das war eine fürchterliche Schlacht! Tausende wurden vor meinen Augen niedergeschmettert! — Mir zur Seite fiel unter andern ein junger, liebenswürdiger, in hiesiger Gegend wohnhaft gewesener Mann, den Sie wohl kennen werden: er hieß Ewald.“ —

Und als er diesen Namen aussprach, sank Lottchen ohnmächtig zu Boden. Bestürzt hoben die Eltern sie auf und brachten sie in ihr Zimmer. Der Vater eilte zurück, verhörte den Unglücksboten genau, erhielt einen umständlichen Bericht, der alle Zweifel entfernte, und entließ den Gaudieb mit einem Geschenke.

Als Lottchen wieder zu Sinnen kam, entdeckte sie den Eltern, daß sie den wackern Ewald geliebt und sich am Tage der Scheidung mit ihm verlobt habe. Die guten Alten tadelten mit sanften Worten die Heimlichkeit dieser Verbindung, der sie kein Hinderniß in den Weg gelegt hätten, weil Ewald ganz ein Mann nach ihrem Herzen war.

Viertes Kapitel.

Die Wegelagerung.

Aber was half dem Hofrath der Todtschlag des Bräutigams? Er gewann damit keine gegründete Hoffnung, die hinterlassene Braut zu erben. Jene drei Mitwerber machten nun desto mehr Ansprüche, und zeigten sich fleißiger als jemals in Weidenbach. Aber sie theilten insgesammt mit dem Hofrath den Verdruß, daß sich die traurende Halbwittwe so oft als möglich ihrer Gesellschaft entzog. Sie wurden gewöhnlich ins Tabaksstübchen des Amtsverwalters geführt, und die Frauenzimmer ließen sich entweder gar nicht oder nur auf Augenblicke dort sehen.

Es war daher den sämmtlichen Herren, die, wie der Fabelkönig Ixion, statt der geliebten Juno nur die Wolken des Schmauchzimmers umarmten, äußerst angenehm, daß während dieser betrübten Zeit in einer nahen Mittelstadt ein Jahrmarkt einfiel, der von der ganzen umliegenden Landschaft wie ein heiliger Wallfahrtsort besucht ward, und auch dießmal von Lottchen und ihren Aeltern nicht versäumt werden sollte. Kaum hörten das die Freier, so entschlossen sie sich ebenfalls zur Hinreise, und sandten Eilboten in die Marktstadt, um sich im Gasthofe zum goldenen Löwen, wo Gerhard gewöhnlich abstieg, eines bequemen Unterkommens zu versichern. Aber drei derselben ahnten nicht, daß der vierte damit umging, sie dort vor Lottchens Augen zu beschämen und lächerlich zu machen.

Diesen hämischen Vorsatz begünstigte einiger Maßen der Zufall, welcher den Doctor Eulalius, einen frechen Marktschreier, der ursprünglich Eule hieß, auf der Reise zum Jahrmarkte durch das Dorf führte, wo Spitzkopf seine Residenz als Lehn- und Gerichtsherr aufgeschlagen hatte. Er ließ ihn aus dem Wirthshause zu sich einladen und fragte ihn, ob er den Doctor Schnurrpfeifer, den ehemaligen Harlekin des berühmten Kalterfello, kenne. Eulalius sagte Nein. Das war dem Hofrath nicht erwünscht; dennoch verabredete er mit dem Quacksalber einen Schelmstreich, dessen Ausführung das nächste Kapitel enthalten wird.

Wegen des Finkenritters traf er Abrede mit einem verschmitzten Juden, der sich in einem nahen Städtchen aufhielt, und immer auf den Beinen war, um mit den nachbarlichen Landbewohnern Handels- und Wuchergeschäfte zu machen.

Aber die stärksten Bolzen wurden gegen den dicken Mann gedreht, weil er, von Lottchens Aeltern begünstiget, unstreitig die beste Aussicht hatte, den Sieg über seine Nebenbuhler davon zu tragen. Er sollte deßhalb ganz abgeschreckt werden, zum Jahrmarkte zu reisen; und gelänge das nicht, so wußte man schon Mittel und Wege, ihn dort in lustige Verlegenheiten zu bringen.

Der abergläubige Schächer hielt es für das Anzeichen eines unglücklichen Tages, wenn ihm des Morgens beim Ausreiten ein altes Weib mit einem Spinnrocken begegnete oder über den Weg schritt. Er kehrte dann sogleich um, und blieb voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, in seinen vier Pfählen. Das wissend, beschloß der Hofrath, die Gestalt einer solchen Unglücksspinnerin anzunehmen und die feige Memme in's Bockshorn zu jagen. Er verließ sich darauf, daß Rammel, der ihn nur einige

Mal in Weidenbach gesehen hatte, nicht pfiffig genug sey, ihn unter der Vermummung zu kennen.

Mit Anbruch des Markttages kleidete er sich in die Lumpentracht eines armen Hirtenweibes, entstellte sein Gesicht durch ein Augenpflaster, gürtete sich einen Spinnrocken an den Leib, verhüllte diesen Putz mit einem Mantel, setzte sich mit seinem Kammerdiener zu Wagen, und lenkte die Pferde selbst, um nicht durch den Kutscher verrathen zu werden. Sie fuhren stracks in einen dichten, von Rammels Gute bis zur Stadt hinlaufenden Wald. Da warf der Hofrath den Mantel ab, stieg aus und lauerte, wie ein Strauchdieb, am Wege.

Es währte nicht lange, so kam Herr Rammel, in einem grünen Kleide mit goldenen Tressen, auf einem mächtigen Schimmel geritten. Hinter ihm trabte Thomas, sein Reitknecht, der zu dieser wichtigen Reise eine neue gelbe Jacke und einen blauen Federbusch auf den Hut bekommen hatte. Herr und Diener schwatzten traulich mit einander. Plötzlich hinkte Spitzkopf, als wäre das linke Bein um eine halbe Elle zu kurz, aus dem Gebüsch hervor, wiegte sich spinnend quer über die Straße, sah schmunzelnd am grünen Reiter hinauf und sagte: „Guten Morgen, mein schöner Herr! Glück auf den Weg!“

„Daß dich die Pest!“ brummte Rammel zwischen den Zähnen, und lenkte den Schimmel um. „Wo wollen Sie hin?“ fragte Thomas. „Nach Hause!“ sprach sein Herr. „Sahst du nicht die alte Drude über den Weg gehen? und sogar spinnend gehen? Sie spinnt mir einen unglücklichen Tag.“ —

„Ei, glauben Sie solch Zeug nicht!“ rief Thomas. „Der Teufel weiß aber auch, was die fremde Hexe hier zu schaffen hatte!“

„Sieh, dort steht sie noch und glupt uns an!“ sagte Rammel.

„Warte, du Unhold!“ schrie der Knappe, gab seinem Gaul die Sporen, und verfolgte mit knallender Peitsche die fliehende Hexengestalt, die sich geschwind in ein Dickicht warf, wo er ihr zu Pferde nicht beikommen konnte. Er wollte absitzen, um sie zu Fuß anzugreifen; doch er sah seinen Gebieter heimwärts reiten, und das konnte er nicht geschehen lassen, weil er seinem Mädchen ein seidenes Band und einen Pfefferkuchen in der Stadt zu kaufen versprochen hatte. Fluchend jagte er zurück, fiel dem Schimmel in den Zügel, und zwang so, mit Beihülfe kräftiger Worte, seinen muthlosen Herrn, die Marktreise fortzusetzen.

Als die Reiter vorüber waren, kroch Spitzkopf aus dem Versteck hervor, eilte zu seinem Wagen, und fuhr im schärfsten Trabe nach der Stadt, um dort die vorhabenden Ränke zu spielen, und besonders den Herrn Rammel dafür zu strafen, daß er seinem Stallknecht mehr als der warnenden Spinnerin gehorcht hatte.

Fünftes Kapitel.

Der Marktschreier.

Gegen Mittag waren alle Freier im goldenen Löwen versammelt; und wie sich um einen Planeten seine Trabanten bewegen, so umgaben Jene ihre Sonne, die zwar bisweilen aus Trauerwolken hervorlächelte, aber keinen ihrer Anbeter mit Liebes- und Hoffnungsstrahlen erfreute.

Der Hofrath verbarg sorgfältig den Schalk im Busen. Er war gegen seine Nebenbuhler ganz Freundschaft, ganz Ergebenheit, küßte und umarmte einen nach dem andern, sagte jedem etwas Angenehmes, und unterhielt sich sogar mit dem ihm besonders verhaßten Dicken eine halbe Stunde lang von der Kälberzucht.

Vater Gerhard, dem gleich bei seiner Ankunft ein vortheilhaftes Geschäft glückte, ward dadurch heiterer und geselliger, als er es in der Regel zu seyn pflegte. Er aß in Gasthöfen gewöhnlich auf seinem Zimmer; doch dießmal ließ er sich überreden, an der öffentlichen Wirthstafel zu speisen. Die Freier bemächtigten sich der Plätze in Lottchens Nachbarschaft. Einige andere Gäste, die sich da schon niedergelassen hatten, mußten den Bitten der Zudringlichen weichen. Doch nur der rasch unternehmende Finkenritter eroberte einen Stuhl neben Lottchen. An der andern Seite saß der Vater, und natürlicher Weise hatte niemand das Herz, ihn um Abtretung seiner Stelle zu ersuchen.

Die Gesellschaft war fröhlich und guter Dinge. Der

Doctor belustigte sie mit Harlekinaden, die ihm noch immer von seiner Jugend her anhingen. Sie waren mitunter etwas lahm; doch jedes Witzwort, es mochte klappen oder nicht, belohnte der Hofrath mit Gelächter und Händeklatschen. Diese heuchlerische Geneigtheit war gleichsam die Fallthür, womit er die für den Doctor gegrabene Wolfsgrube bedeckte.

Nach Tische schlug er vor, den Markt zu durchwandeln. Arm in Arm mit Freund Schnurrpfeifer, führte er den Zug zur Bühne des Marktschreiers Eulalius, der ihnen vom hohen Gerüste weit entgegenstrahlte. Er trug ein ausgesteiftes Kleid von schwarzem Sammt, mit handbreiter goldener Verbrämung, rothseidene, hoch über die Knie aufgewickelte Strümpfe, weiße Schuhe mit grünen Absätzen, eine bis zu den Hüften herab wallende Perücke, und sieben oder acht große Schilder und Gnadenmünzen auf der Brust. So ging er mit Pfauenstolz die Bretter auf und nieder, spielte mit der Bandschleife seines Degens, oder ließ eine ungeheure, mit falschen Edelsteinen besetzte Tabaksdose wie ein Rad durch die Finger laufen, während Harlekin, in gewöhnlicher Amtstracht, das gaffende Volk mit Späßen unterhielt. Als aber Eulalius die vornehme Gesellschaft aus dem goldenen Löwen anrücken sah, fing er, ihr zu Ehren, das Schauspiel wieder von vorn an. Er winkte dem Harlekin, dieser schlug ein paar Wirbel auf der Trommel, nahm dann sein spitzes Käpplein ab, und rief:

Heran, ihr Leute, groß und klein!
Es zog ein Wunderarzt hier ein.
Wenn Er nach einem Pulse greift,
Der Tod gleich, wie ein Hase, läuft.
Wer ewig leben will, komm her!
Mein Herr braucht Geld, sein Sack ist leer.

Bei den letzten Worten stellte sich Eulalius höchst entrüstet, hob drohend die Hand, und sprach mit langsam donnernder Stimme:

Schweig, ungewaschnes Maul! Wie magst du dich erfrechen,
So keck und achtungslos von deinem Herrn zu sprechen?
Wär' auch mein Beutel schlaff, du buntgescheckter Tropf,
Nun, desto strotzender von Weisheit ist mein Kopf.
Ich habe Zeugnisse von Königen und Kaisern,
Von afrikanischen und deutschen Fürstenhäusern,
Was für ein Mann ich bin! — ein hochgelahrter Mann,
Der mit Hippokrates sich kühn vergleichen kann. —
Ins Fäustchen muß ich oft berühmter Aerzte lachen,
Die stolz sich blähn, und doch den Kirchhof bucklig machen.
Sie schlagen nach dem Tod, und treffen die Natur,
Dann geht des Kranken Weg hinaus zur Todtenflur.
Doch Kraft und Leben strömt aus meinen Wunderpillen,
Die manchen Herzenswunsch noch überdieß erfüllen:
Nimmt heut sie mit Vertraun ein greises Mütterlein,
So wird es morgen jung und schön, wie Venus, seyn.
Insonderheit bin ich ein mächtiger Beschirmer
Vor den Empörungen der innerlichen Würmer,
Und wenn ein böser Zahn der Menschen Ruhe stört,
Husch! brech' ich ihn heraus, wie man die Hand umkehrt.
Mir dankten Tausende dafür mit Freudenthränen,
Und Fässer hab' ich voll von ausgehobnen Zähnen.
Halloh! ist jemand hier, den solch ein Uebel drückt?
Er traue meiner Hand, sie hilft ihm sehr geschickt.

Er schwieg jetzt, und seine Augen hefteten sich starr auf den Doctor. So war es verabredet. Spitzkopf hatte gesagt: „Den ich am Arme führe, der ist's!" Aber Eulalius geberdete sich, als erblicke er von ungefähr einen alten Bekannten. „Ist's möglich!" rief er, und trat mit ausgebreiteten Armen einen Schritt zurück. „Hab' ich nicht die Ehre, den Herrn Doctor Schnurrpfeifer vor mir zu sehen?"

Bestürzt und erröthend schielte der Doctor nach Lottchen,

ob sie die unangenehme Ueberraschung bemerke. Leider war dieß der Fall! Da nahm er sich zusammen und sagte beherzt: „Ich wüßte nicht, daß wir uns kennten, mein Herr! Lassen Sie sich in Ihren Geschäften nicht stören!“ Hiermit kehrte er dem Zahnbrecher den Rücken und zog den Hofrath am Arme fort.

Sechstes Kapitel.

Der Kehraus.

Eulalius hatte dem Doctor eine Hummel in den Kopf gesetzt, die unabläßig darin rumorte. Er mochte denken und thun, was er wollte, er konnte sie nicht wieder los werden. Es ärgerte ihn über alle Maßen, daß ihm eben jetzt ein solcher Streich begegnete, da er sich einen frohen Abend versprochen und kostspielige Zurüstungen dazu gemacht hatte. Er wollte der Gesellschaft ein prächtiges Nachtessen geben; sie war schon dazu eingeladen und für ihn ein Platz neben Lottchen mit einem Zettel belegt. Aber wie konnte er das vorbereitete Glück mit Ruhe genießen? Er sah voraus, daß man ihn über seinen Verkehr mit dem Marktschreier von allen Seiten befragen, und so sein böses Gewissen, daß er selbst auf einer Storgerbühne gegaukelt hatte, in rastloser ängstlicher Bewegung erhalten würde.

Indessen ging alles besser, als er dachte. Die Frauenzimmer waren auf dem Markte glücklich im Einkauf gewesen, kamen vergnügt zurück, legten die erhandelten Waaren zur Schau aus, ließen die Herren den Preis rathen, und lachten herzlich, wenn eine unverständige Schätzung erfolgte. Bei diesem Räthselspiele bestand niemand schlechter als Herr Rammel, der von den Putzsachen, deren Werthbestimmung man ihm abnöthigte, wie der Blinde von der Farbe urtheilte, und folglich am meisten ausgelacht wurde.

Gleichen Lohn erwarb er sich durch eine Spielsache, die

er Lottchen als Jahrmarktsgeschenk verehrte. Sie bestand in einer kleinen Schäferei. Schneeweiße Lämmlein weideten auf einer grünen Aue, in deren Mitte ein schönes Haus stand, aus welchem so eben der glückliche Besitzer, ein sehr dicker Mann, heraus trat. Er führte seine junge Gemahlin am Arme, zeigte mit der Hand auf die Schäflein, und aus seinem Munde flatterte ein Zettel, mit den Worten: „Sieh, Weibchen, das alles ist unser!“ — Die Nutzanwendung, die Herr Rammel dabei im Sinne hatte, war leicht zu errathen, und er mußte von seinen Nebenbuhlern viel verblümten Spott darüber dulden.

Unter solchen Scherzen verfloß die Zeit bis zum Essen, ohne daß jemand des Marktschreiers erwähnte. Mit jeder Minute stieg Schnurrpfeifers Hoffnung, daß über das Ding schon Gras gewachsen sey. Ziemlich wohlgemuth führte er daher seine Gäste in das Zimmer, wo er hatte decken lassen, um nicht in der allgemeinen Wirthsstube vor Krethi und Plethi zu tafeln.

Er strengte sich während der Mahlzeit möglichst an, das Gespräch in beständiger Fluth zu erhalten, damit nicht bei eintretender Ebbe der Zahnbrecher Eulalius aus dem seichten Grunde herausgeklaubt werden möchte. Das zu verhindern, gelang ihm eine Weile vollkommen. Doch den Finkenritter verdroß es von ihm, daß er, unbescheiden als Wirth, einen der beiden schönsten Tafelplätze, nämlich an Lottchens Seite, selbst in Besitz genommen, und den zweiten aus Dankbarkeit für das mittägige Beifallsgelächter, dem Hofrath zugetheilt hatte. Das heischte Rache, und der Eifersüchtige nahm sie. „Aber Herr Doktor!“ rief er plötzlich überlaut: „was für einen Wortwechsel hatten Sie denn auf dem Markte mit Ihrem Collegen?“ —

„Mit meinem Collegen?“ — versetzte Schnurrpfeifer.

„Ich verzeih' Ihnen diesen Ausdruck. Den Pfuscher aber kenn' ich nicht, und es ist mir unbegreiflich, wie er meinen Namen erfahren hat."

„Das will ich Ihnen erklären, lieber Doktor!" fiel der Hofrath freundschaftlich ein. „Dergleichen Windmacher und Abenteurer spüren allenthalben, wo sie den Fuß hinsetzen, die Namen der dort lebenden berühmten Männer aus, und machen dann allerlei Mißbrauch davon. Das gehört mit zu den Leiden der Berühmtheit! Die Strahlenkrone des Ruhmes glänzt, sie brennt aber auch." —

Diese behagliche Schmeichelei wollte Schnurrpfeifer eben beantworten, als heftig an die Thür geklopft wurde. Er sprang auf, öffnete sie, und erblickte mit höchster Unlust den Doktor Eulalius, der ihm einen tiefen Reverenz machte, und sich dann nebst seinem Harlekin unaufhaltsam ins Zimmer drängte. „Mein werthester Herr Doktor," sprach er mit brausender Stimme, „ich gebe mir die Ehre dieses Besuchs blos in der Absicht, mich bei Ihnen wegen meiner heutigen Anrede zu rechtfertigen. Sie beliebten zu sagen, wir kennten uns nicht, und auf Ihrer Seite mögen Sie Recht haben; ich aber kenne Sie seit länger als zwanzig Jahren; ich sah Sie am Rhein und am Main, am Neckar und an der Mosel, und war überall ein lebhafter Bewunderer Ihres komischen Talents, das unter dem Panier des großen Kalterfello ruhmwürdig glänzte."

„Sie irren sich ganz in meiner Person!" stammelte Schnurrpfeifer.

„O, das sagen Sie nur aus Bescheidenheit, um mein gerechtes Lob von sich abzulehnen!" rief Eulalius, und warf sich eigenmächtig auf einen Stuhl, den ihm Niemand angeboten hatte. „Der unsterbliche Kalterfello," fuhr er fort, „war mein Lehrer, mein Vorbild, mein Abgott. Unge-

kannt und unbemerkt von dem hochgefeierten Manne, folgt' ich ihm von Ort zu Ort, wo er sich auf öffentlichen Schaugerüsten sehen und hören ließ; ich studirte seine Mienen, seine Geberden, seine ganze Rednerkunst, verwandelte meine Beobachtungen in Saft und Blut, und bracht' es endlich dahin, daß ich, wie Sie heute werden bemerkt haben, mein erhabenes Muster fast erreiche."

„Ich kann durchaus davon nicht urtheilen," sagte Schnurrpfeifer hitzig und schnöde.

Doch wie taub, sprach Eulalius fort: „Ich bedaure nur, daß mir es niemals glückte, einen gewandten und witzigen Schalksnarren aufzugabeln. Dergleichen geschickte Lockvögel sind zum Gimpelfang unentbehrlich. Aber mein Riepel, den ich Ihnen hier vorzustellen weder Vergnügen noch Ehre habe, ist ein dummer, hölzerner Peter." — Mit diesen Worten schleuderte er seinen Bajazzo, der demüthig an der Thüre stand, vor den Doktor hin und sagte: „O Kaspar! Kaspar! wie glücklich wären wir beide, wenn ich dir nur einen Funken von dem Geiste dieses Mannes einhauchen könnte! Folge seinen Fußstapfen! Werde dereinst ein berühmter Arzt wie Er, der vor Zeiten war, was du bist!" —

Wüthend packte jetzt Schnurrpfeifer den Charlatan bei der Brust, schwang und drehte ihn gewaltsam zur Thür hin, und warf ihn hinaus. Eulalius sträubte sich gegen diesen Ringeltanz und Kehraus nicht sonderlich ernsthaft; denn sein Geschäft war vollendet. Der Riepel ergriff sogleich, als der Tanz los ging, die Flucht, und ließ die Thür hinter sich offen, damit sein Herr mit Bequemlichkeit hindurchwalzen konnte.

Mit kochendem Blute kehrte Schnurrpfeifer an seinen Platz zurück und erklärte den Marktschreier für wahnsinnig.

„Dafür halt' ich ihn selbst!" sagte Gerhard mit einem ernsten Strafblick auf das schadenfrohe Lächeln des Finkenritters. „Und was wär's denn, wenn auch des Kerls giftiges Geschwätz einigen Grund hätte?" setzte der wackre Mann hinzu. „Es ist albern und schurkisch, verdienstvollen Leuten ihre Herkunft vorzurücken. Ehre dem, der sich auf eine redliche Art aus dem Staub erhob! Ein edler Wein, der sogenannte Strohwein, gewinnt seine Lieblichkeit dadurch, daß die Trauben, ehe sie gepreßt werden, einige Wochen auf Stroh liegen: — eben so reift auf dem Stroh der Armuth mancher treffliche Mensch, und ein solcher verdient wahrlich mehr Lob und Bewunderung als ein Anderer, den das Glück auf Schwanenbetten wiegte, und dem es von Jugend an alles in die Hände gab, was er zum bequemen Anbau seines Geistes bedurfte." —

So sprach der Biedermann, und ehrerbietig hörte man ihm zu. Der Doktor hielt es für rathsam, sich nicht weiter über die Sache zu äußern. Spitzkopf nannte den Marktschreier, als er hinausgeworfen war, einen nichtswürdigen Schuft, und freute sich im Stillen des durch ihn erhaltenen Sieges. Denn es schien ihm unfehlbar, daß Lottchen sich von nun an den Doktor beständig im bunten Jäckchen und in der Narrenkappe vorstellen und einen solchen Galan nimmermehr heirathen werde.

Siebentes Kapitel.

Das Gespenst.

Nach Tische lud Herr Rammel, um dem Doktor nicht nachzustehen, die Gesellschaft auf den folgenden Morgen feierlich zum Frühstück ein. Hierauf wurden die Nachtquartiere bezogen. Es mußten, da es an Raum gebrach, zwei und drei Personen, jedoch in gesonderten Betten, beisammen schlafen. Die dazu bestimmten Gemächer stießen an einander. Ins erste vorn an lagerte sich Herr Rammel mit dem Pfarrer seines Dorfes, der noch spät angekommen war, um den Markt, der zwei Tage dauerte, zu besuchen. Im nächsten Zimmer mußten sich der Doktor und der Finkenritter, ungeachtet sie über Tische uneins geworden waren, mit einander vertragen. Das dritte Gemach nahm Gerhard mit den Seinigen ein. Der Hofrath erbat sich vom Wirth ein abgelegenes Hinterstübchen, unter dem Vorwande, daß er einen sehr leisen Schlaf habe und durch das Straßengetümmel in seiner Ruhe gestört werde.

Aber der eigentliche Zweck dieser Absonderung war ein Spuk, den er dem abergläubischen Rammel spielen wollte. Er hatte dazu ein großes, blendend weißes Tuch mitgebracht, und sich schon zu Hause geübt, es zu einer schreckbaren Mummerei zu gebrauchen. Wenn er sich darein hüllte und es mit seinen langen ausgestreckten Armen über den Kopf hob, erschien er als ein gewaltiger Riese; ließ er

aber die Arme sinken, duckte sich nieder und wandelte mit gebogenen Knien, so ward er ein dicker Zwerg, der einen Schweif von sechs Ellen hinter sich her schleppte.

Nach Mitternacht, da sich kein Laut im Gasthofe mehr regte, schlich er als Gespenst aus seiner Klause hervor, ging auf den Zehen zu Rammels Schlafstube, legte das Ohr an die Thür, und hörte mit Vergnügen, daß zwei Nasen um die Wette musicirten. Behutsam öffnete er nun die Thür mit einem Nachschlüssel, und trat in die mondhelle Stube. Seine Falkenaugen suchten sogleich Rammels hirschlederne Beinkleider. Sie lagen groß und breit auf zwei Stühlen. Schnapp! hatte er sie weg, und verbarg sie unter den Spukmantel. Dann trat er ans Bett ihres Herrn, rüttelte ihn aus dem Schlafe, machte sich bald zum Riesen, bald zum Zwerge, und heulte wie eine Rohrdommel: „Ich bin die abgeschiedene Seele deiner getreuen Anne Liese.“

Herr Rammel fuhr wie ein wilder Eber, den bellende Rüden in seinem Lager überfallen, aus den Federn empor, sah den Mummel zu seinen Häupten, sprang mit dem Stoßseufzer: „Alle gute Geister loben Gott, den Herrn!“ aus dem Bette, und riß und stieß, von dem Gespenste verfolgt, die Thür der Nebenstube auf, um zu seinen Nachbarn zu flüchten. Sie erwachten und glaubten, es brächen Räuber ein. Entschlossen feuerte der Finkenritter eine blind geladene Pistole ab. Das Gespenst machte sich aus dem Staube, während Rammel, durch den Schuß von neuem erschreckt, Gerhards verschlossenes Gemach wie ein Mauerbrecher erstürmte. Schloß und Riegel wichen seinem gewaltsamen Anprall; er fiel mit der Thür ins Zimmer, warf eine hohe, die Ruhestelle des Ehepaares umgebende spanische Wand um, raffte sich schnell wieder auf, stürzte

sich in blinder Angst auf Lottchens Bett, und wollte sich unter die Decke verkriechen. Schreiend kämpfte das keusche Mädchen dagegen. Der Vater kam ihr eilig zu Hülfe. Er kannte bis jetzt den eingebrochenen Gast noch nicht; als er ihn aber ergriff, um ihn von der unschicklichen Freistätte wegzureißen, da verrieth ihm die seltene Wohlbeleibheit, die er in die Hände bekam, daß er niemand anders als den Nachbar Rammel gefaßt habe. Er schob ihn vor allen Dingen ein wenig unsanft aus dem Zimmer, warf sich in seinen Schlafrock, und eilte zur Untersuchung der wunderbaren Geschichte.

Indessen hatte der Schuß das ganze menschenvolle Haus in Bewegung gebracht. Männer, Weiber und Kinder, meistens im blanken Hemde, drängten sich herbei. Hofrath Spitzkopf war nicht der letzte. Er kam, mit der Miene der ängstlichsten Neugier, in einem seidenen Kaftan gelaufen und überschrie Alle mit der Frage, was für ein Unglück geschehen sey.

Der Pfarrer, der seinen braunen Regenmantel geschwind umgeworfen und die Perücke etwas schief aufgesetzt hatte, vertrat der andringenden Menschenherde die Thür und sagte: „Gehen Sie unbesorgt, meine wertheften Anwesenden zu Ihren Ruheplätzen zurück! Es ist durch einen Zufall, den wir uns selbst noch nicht erklären können, ein bloß mit Pulver geladenes Gewehr losgegangen, hat aber, dem Himmel sey Dank! niemanden ein Haar gesengt. Wir alle, die hier freundnachbarlich schlafen, sind frisch und gesund.“

Das Volk entfernte sich schweigend. Selbst der Gastwirth, so verdrießlich ihm auch der nächtliche Tumult war, unterstand sich keiner weitern Nachforschung, um seine vornehmen Gäste nicht zu beleidigen. Aber diese versammel-

ten sich jetzt, bei verschlossenen Thüren, vor Rammels Bette und verhörten ihn scharf. Er wußte nichts anders zu sagen, als daß ihm ein Geist erschienen sey und sich für die abgeschiedene Seele eines vor kurzer Zeit auf seinem Gute verstorbenen Dienstmädchen ausgegeben habe. „War die Selige jung und hübsch?“ fragte der Finkenritter. „Sie war beides!“ sagte der ehrliche Rammel, und zog sich damit die Neckerei zu, daß ihn der Ritter und der Doctor eines Liebeshandels mit der verblichenen Dirne beschuldigten. Doch der Hofrath mengte sich nicht in das muthwillige Geschwätz, sondern sagte mit Eifer: man müsse trachten, den frechen Mummelmann auszuspüren, damit er der gerechten Bestrafung nicht entgehe.

Jetzt kam ein niederschlagendes Pulver an, das der Doctor aus der Apotheke verschrieben hatte. Herr Rammel nahm es ein, und seine Freunde verließen ihn mit der Ermahnung, das Frühstück nicht zu verschlafen.

Achtes Kapitel.

Die Braut von Corinth.

Der Ueberrest der Nacht verging ruhig Doch Herr Rammel konnte nicht schlafen. Er fuhr, wenn nur ein Mäuschen knapperte, vor Schrecken hoch auf, und fürchtete zitternd, sein getreues Mägdlein werde nochmals aus dem Grabe wiederkehren. Der Geisterbanner, der Morgen, war ihm daher höchst willkommen. Er stand, seiner gastfreundschaftlichen Obliegenheit sich erinnernd, hurtig auf und suchte seine Beinkleider. Da er sie nirgends fand, gerieth er auf den seltsamen Gedanken, daß sie wohl sein Schlafgesell, der Pfarrer, versteckt haben möchte. Er weckte ihn, und bat mit lustigen Worten um Auslieferung seines unentbehrlichen Eigenthums. Aber der ernsthafte Geistliche nahm es fast übel, daß ihm sein Kirchenpatron einen solchen weltlichen Scherz zutraute. Er fragte, da Jener nicht von der Stelle gehen konnte, in den Nebenzimmern und bei dem Hofrathe nach der verschwundenen Nothwendigkeit; doch natürlicher Weise kam er mit leeren Händen zurück. Rammel wollte aus der Haut fahren. Er hatte, was der Dieb recht gut wußte, keinen Nothnagel bei sich; und längstens in drei Stunden mußte das Frühstück auf dem Tische stehen, und er, als Wirth, dabei flink auf dem Platze seyn. Das war doch in der That eine verzweifelte Lage!

„O du ungläubiger Thomas! du unseliger Freigeist!“ schrie er seinem herbei gerufenen Reitknecht entgegen. „Sieh,

mein Glaube hat sich bewährt! Die alte Spinnerin hat mir Jammer gesponnen!" Er erzählte hierauf das Unglück der Nacht und des Morgens.

Thomas, ein Feind von unnützen Worten, stieß einen kurzen Fluch aus, schoß wie ein Pfeil die Treppe hinab und setzte mit möglichster Geschwindigkeit den Gasthof in Belagerungsstand. Er verschloß eigenmächtig Pforten und Thüren, stellte einige derbe Kutscher, mit welchen er Abends zuvor Brüderschaft getrunken hatte, als Schildwachen dabei an, ging dann zum Löwenwirth und sagte ihm: es sey ein wichtiger Diebstahl geschehen, der eine gerichtliche Haussuchung schleunig eefordere.

Der Wirth hätte sich lieber gleich mit dem Bratspieße durchbohrt, als daß er im Laufe weniger Stunden die Ehre seines Hauses doppelt verletzt sehen mußte. Um die ärgerliche Geschichte nicht öffentlich kund werden zu lassen, erbot er sich, das gestohlene Gut zu bezahlen. Aber Thomas entgegnete: das helfe nichts, weil sein Herr in kurzer Frist bekleidet erscheinen müsse, und seine Blöße weder mit harten Thalern noch Staatspapieren bedecken könne. Hierauf lief er selbst zum regierenden Bürgermeister und machte die Sache anhängig.

Die Krämer, die sich im Rachen des goldenen Löwen befanden, wollten rasend werden, daß sie nicht hinaus konnten, um ihre Buden zu öffnen. Sie rotteten sich zusammen und griffen die Schildwachen thätlich an. Diese wehrten sich mit Stallbesen und Peitschen und behaupteten ihre Posten. Ein vorwitziger Leinweber bekam die kräftigsten Hiebe. Erbost sprang er durch ein Fenster auf die Gasse, wiegelte eine Schaar gemeines Volk auf und unternahm einen Sturm auf das Hauptthor. Aber ein Dutzbruder des Reitknechts goß den Stürmern von oben herab

einen Eimer voll Wasser auf die Köpfe und schlug sie damit in die Flucht. Schimpfend fielen jetzt des Leinwebers Bundesgenossen mit Fäusten und Stöcken über ihn selbst her, weil er sie in ein so schlimmes Bad geführt hatte. Andere Leute kamen dem überwältigten Manne zu Hülfe. Jeder Augenblick vermehrte die Zahl der Kämpfer. Einer schlug auf den andern, ohne daß er wußte, warum. Das Getümmel wälzte sich die Straße hinab und hinauf; alle Marktbuden, die im Wege standen, wurden umgestürzt; ein allgemeiner Stadtkrieg war im Ausbruch. Doch zum Glück erschienen die Gerichtspersonen, die Thomas zur Haussuchung herbeigerufen hatte, mit rühmlicher Eilfertigkeit auf dem Kampfplatze und geboten Frieden. Die Streiter gingen, theils lachend, theils fluchend auseinander.

Nun schritt man zur Haussuchung. Aber die heilige Justiz kehrte, nach ihrer alten Gewohnheit, nur gegen die Armen das Rauche heraus, und war glatt und geschmeidig gegen die Reichen. Jene mußten alle ihre Bündelchen und Koberchen bis auf den Grund durchwühlen lassen; doch des Hofraths großer Koffer, wo der Hund begraben lag, blieb unberührt. Folglich ward Herr Rammel aus seinem Nothstande nicht gerettet, und mußte noch die mit Sünden verdienten Gerichtskosten bezahlen.

Der christliche Löwenwirth, der gern den Nackten kleiden wollte, ging zu den drei dicksten Männern der Stadt und ersuchte sie um Darleihung dessen, was Jenem gebrach. Willfährig reichten sie ihm die Zierden ihres Kleiderschranks, mit welchen sie zum Theil am Traualtar geprunkt hatten; allein Herr Rammel konnte von diesen Prachthüllen keinen Gebrauch machen; er zersprengte sie sämmtlich bei der Anprobe. Nun rief man einen Schneider herbei, der von der ganzen Stadt, wegen seiner Geschwindigkeit im Arbei-

ten, der Hexenmeister genannt ward. Er sollte das entwendete Kleidungsstück durch ein neues ersetzen und innerhalb einer Stunde damit fertig seyn. Als sich ihm aber der nothhafte Mann zur Ausmessung vorstellte, gestand der Zauberer offenherzig, daß er bis zum späten Abend Zeit brauche, um ein Werk von solchem Umfange zu liefern. Doch erbot er sich scherzhaft, eine halbe Webe Leinwand, in gehöriger Form, aber mit fliegender Nadel, zusammenzunähen und in einer Stunde damit aufzuwarten. Dieser Vorschlag ward, in Ermangelung eines bessern, angenommen, und bald kam noch andere Hülfe. Der regierende Bürgermeister, dem die Natur ein mitleidiges Herz und die standesmäßige Dicke und Breite gegeben hatte, übersandte seinen kostbaren seidenen Bräutigams-Schlafrock, der von so wohlthätiger Weite war, daß sich sogar Herr Rammel doppelt darein wickeln und seine Blöße recht anständig bedecken konnte.

So häuslich bekleidet und ritterlich dazu gestiefelt und gespornt, gab er seinen Freunden ein herrliches Frühstück. Wer aber nur jemals den ängstlichen Traum hatte, daß er sich im Schlafrock, oder mit der Nachtmütze in einer großen, festlich geschmückten Gesellschaft befinde, der wird ungefähr beurtheilen können, wie dem Ehrenmann zu Muthe war. Er wußte sich vor Verlegenheit nicht zu fassen, und das Gespött seiner Nebenbuhler trieb ihn noch mehr in die Enge. Lottchen war in dieser peinlichen Stunde für ihn verloren. Er wagte nicht, sich ihr zu nähern oder ein Wörtchen an sie zu richten. Auch ihm wichen ihre Augen, die ein innerliches Lachen nicht ganz verläugnen konnten, sorgfältig aus, ungeachtet der entlehnte Schlafrock, der einen großen, bunten Blumengarten darstellte, schon an und für sich verdient hätte, mit Wohlgefallen betrachtet zu werden.

Spitzkopf sang in seinem Herzen ein Triumphlied, daß er den feindlichen Goliath mit der Schleuder der Lächerlichkeit zu Boden geschlagen hatte. Nun gab er ihm noch den Genickfang, indem er ihn mit der verstorbenen Anne Liese hämisch aufzog, und ihm auf dem Kopf zusagte, daß er dieses Mädchen zärtlich geliebt habe. „Die gute Anne Lise," sprach er, „ist eine zweite Braut von Corinth. Sie entstieg dem Grabe, um mit ihrem Geliebten die Brautnacht zu feiern." — Lottchen, die das Gedicht von Göthe, worauf er anspielte, auswendig wußte, wandte das Gesicht mit einem verächtlichen Blicke, der dem schuldlosen Rammel alle Hoffnung auf ihre Hand entscheidend absprach.

Neuntes Kapitel.

Die Ausforderung.

Gerhard erwiederte die genossenen Bewirthungen durch ein auf seine Kosten veranstaltetes Mittagsmahl. Die ganze Gesellschaft, die wir schon mit einander speisen und frühstücken sahen, war dabei zugegen. Auch des Bürgermeisters Schlafrock mußte mit zur Tafel gezogen werden, weil der reitende Bote, den Herr Rammel auf sein Gut abgefertigt hatte, um einen Stellvertreter des erlittenen Verlustes zu holen, erst gegen Abend wieder eintreffen konnte.

Jetzt, da Spitzkopf nicht Tafelquartiermeister war, hatte der Finkenritter das unbestrittene Glück, an Lottchens grüner Seite zu sitzen. Jener sah ihn sogar aus gewissen Ursachen recht gern auf diesem Platze. Er setzte sich gegenüber, und freundschaftlicher als jemals unterhielt er sich mit dem Ritter, der in der Nähe des geliebten Mädchens aller Sorgen und Manichäer vergaß.

Aber diese goldene Zeit dauerte nur bis zur Ankunft des Bratens. Hinter dem Truchseß desselben schlüpfte ein garstiger und besonders dem Finkenritter höchst widriger Mann ins Zimmer. Arglistig lächelte sein Judasgesicht aus einer brandgelben, verworrenen Stutzperücke heraus, und ein fingerlanger Ziegenbart spitzte den Keil seines spitzen Kinnes noch schärfer zu. Diese Figur war der Jude Ezechiel, von welchem schon im vierten Kapitel vorläu-

fige Meldung geschah. Er kam mit einem demüthigen Katzenbuckel auf den Zehen getrippelt, drehte sich mit behenden Verbeugungen rechts und links, wand sich so, wie eine Schlange, bis zum Stuhle des Herrn von Finkenbusch, blieb da stehen, zog ein Papier aus dem Busen und hielt es entfaltet in der Hand. Der Edelmann ward roth, sobald er den Israeliten über die Thürschwelle schreiten sah; er stellte sich aber, als wenn er ihn nicht bemerke, und setzte mit anscheinender Gemüthsruhe sein Gespräch mit Lottchen fort. Ezechiel stand fünf Minuten, ohne einen Laut von sich zu geben. Er machte nur Bückling auf Bückling, und rückte zugleich mit dem Papiere immer weiter vor, bis er dem Finkenritter so nahe vor den Augen war, daß er schlechterdings davon Kenntniß nehmen mußte. Er wandte sich rasch und fragte: „Was gibt's?"

„Ein Wechselchen, ein verfallenes, gnädiger Herr!" sagte der Jude.

„Verdammter Mauschel!" rief der Ritter. „Ist hier der Ort zu solchen Geschäften? Das Geld liegt längst auf meinem Gute bereit. Warum kamst du nicht?"

„Halten Sie mir's zu Gnaden!" versetzte der Jude. „Ich hab' Sie gesucht wie eine Stecknadel — —"

„Das ist eine unverschämte Lüge!" fiel Herr von Finkenbusch ein, und schalt und prahlte in einem Athem fort, daß Ezechiel nicht wieder zum Wort kommen konnte.

Lottchen sah während dieses Auftritts vor sich nieder und kritzelte mit der Gabel auf den Rand des zinnernen Tellers den Namen Ewald, wie noch heutiges Tages im Gasthofe zum goldenen Löwen zu sehen ist.

Je mehr der Ritter auf den Juden loswetterte, je mehr nickte der Hofrath ihm Beifall zu.

Herr von Finkenbusch zog nach und nach gelindere Sai-

ten auf und sagte: „Höre Zechel, du bist sonst ein Mensch, der Lebensart versteht; darum kann ich mir nicht vorstellen, daß du mir aus eigener Bewegung den Streich spieltest, mich hier in der Mitte schätzbarer Freunde mit einer Mahnung zu überfallen. Gesteh, wer reizte dich dazu an? Ich schenke dir einen Louisd'or, wenn du mir stehenden Fußes den Nichtswürdigen nennst!“ —

Er warf den ausgesetzten Preis auf den Tisch. Und wie ein Vogel, dem man Futter vorstreuet, mit den Fittichen flattert, so bewegte der Jude freudig die Arme. Seine Augen wurden größer und feuriger, die Lippen zitterten, als wollten sie sprechen, und mit lüsterner Verlegenheit sah er bald das Goldstück, bald den Hofrath an.

„Ich weiß, was ich wissen wollte!“ sprach Herr von Finkenbusch mit einem wilden Blick über den Tisch hinüber. Spitzkopf entfärbte sich. Ezechiel griff nach dem Golde. „Halt!“ sagte der Ritter: „das Geld ist nicht verdient. Du hast mir den Aufhetzer nicht genannt; nur deine Augen verriethen ihn. Geh' zum Teufel!“

Der Jude wollte sich mausig machen; aber der Finkenritter sprang auf, ergriff einen Stock und prügelte ihn zur Thür hinaus.

Von diesem Geschäfte zurückgekommen, sprach er mit kaltem Ernst: „Herr Hofrath, ich erwarte Sie morgen früh um sechs Uhr auf der Gränze unserer Güter mit Pistolen!“ —

„Bewahre mich der Himmel! wie käm' ich zu dieser Fehde?“ rief Spitzkopf, starr und bleich.

„Ihr Gewissen antworte!“ versetzte Herr von Finkenbusch. „Ich will nicht Worte, sondern Kugeln mit Ihnen wechseln!“ —

Aengstlich sah der Hofrath an der Reihe der Tischgenos-

sen auf und nieder. Er hoffte, es würde sich einer zum Schiedsmann und Friedensstifter aufwerfen. Doch alle schwiegen, wie verschworen. „Nun, so muß ich mir selbst helfen!“ sprach er für sich. „Besitz' ich doch das Mittel, womit man Alles ausrichten kann. Der Junker ist arm, er läßt sich mit zehn oder zwanzig Dukaten beschwichtigen, und Lottchens Mitgift ersetzt mir den Verlust tausendfältig.“ —

Zehntes Kapitel.

Die Flucht.

Des Tischgesprächs zerrissener Faden war kaum wieder angeknüpft, als die Thür plötzlich aufging und ein junger Offizier, mit dem Ehrenzeichen der Tapferkeit auf der Brust, hereintrat.

„Ewald!“ — schrie Lottchen mit freudigem Entsetzen auf; die Freier starrten ihn mit versteinerten Gesichtern an; Gerhard rief: „Willkommen!“ seine Gattin schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und die Liebenden stürzten einander in die Arme. Dieß Alles war das Werk eines Augenblicks, aber für die Freier ein erschütterndes Schauspiel, das sie mit langen Nachwehen bedrohte.

Ewald kam als Kourier aus dem Feldlager. Er sollte der Hauptstadt die Botschaft bringen, daß ein Waffenstillstand geschlossen und der Friede gewiß sey. Sein Weg ging am goldenen Löwen vorüber. Hier auf frische Pferde wartend, erfuhr er Gerhards und der Seinigen Anwesenheit. Was war natürlicher, als daß er zu ihnen eilte?

Gerhard entdeckte ihm das ausgesprengte Gerücht von seinem Tode. Er versicherte, daß er nicht die unbedeutendste Wunde aufzuweisen habe. „Aber das Offizierspatent und den Verdienstorden erhielten Sie doch gewiß nach einem heißen Tage,“ versetzte Gerhard. „Das Glück that mehr als ich,“ sagte der bescheidene Jüngling, und rühmte sich seiner Thaten mit keinem Worte.

Spitzkopf wollte bersten, da er sich, nachdem er drei Gegner glücklich zu Boden gestreckt hatte, nun selbst aus dem Sattel gehoben sah. Mit stiller Wuth schlich er aus dem Zimmer, ließ eiligst anspannen, und fuhr, ohne daß ihn jemand vermißte, mit seinem Kammerdiener davon.

Kaum waren sie aus dem Thore, so bat Fuchsbalg, ihm des folgenden Tages die Summe von hundert Thalern auszuzahlen, die ihm der Hofrath für seine Mitwirkung bei den Freiersränken versprochen hatte.

„Wie kannst du daran noch denken?“ sagte Spitzkopf. „Mein Versprechen geschah unter der Bedingung, wenn ich Lottchens Gemahl würde, und mit dieser Hoffnung ist auch dein Lohn in den Brunnen gefallen.“

„Herr, das sind faule Fische!“ fuhr der Kammerdiener hitzig auf.

Spitzkopf, der eben in einer wahren Bärenlaune war, bestrafte diese Grobheit mit einer Ohrfeige. Ergrimmt gab ihm der Empörer zwei dafür, sprang aus dem Wagen, und lief, von Rachgier gespornt, in den goldenen Löwen zurück. Die Gesellschaft war noch beisammen. Keuchend trat er in ihre Mitte und beichtete haarklein alle sie betreffende Pfiffe und Kniffe seines Herrn. Man erstaunte und fragte ihn, ob er diese Aussage vor Gericht eidlich bestätigen wolle. Er erklärte sich dazu bereit, und ward vor der Hand entlassen.

Indessen hatte das Posthorn den glücklichen Ewald mehrmals zur Abreise gemahnt. Er riß sich endlich los. Sobald er fort war, machte ihn Gerhard den dreien, nun im Ruhestand versetzten Liebhabern als seinen künftigen Eidam bekannt. Sie stutzten und erblaßten; der schuldige Glückwunsch erstarb ihnen auf der Zunge, und einer nach dem andern empfahl sich mit gezwungener Höflichkeit.

Doppelt wurmte sie jetzt der Hohn und die Schmach, die sie wegen ihrer verunglückten Freierschaft ausgestanden hatten. Sie beschlossen, den Quälgeist vor Gericht zu fordern. Zuvor aber dachte ihm der Finkenritter noch eine andere Züchtigung zu. Er schickte, da er ihn der Ehre des Zweikampfes nicht mehr würdig achtete, ein Paar handfeste Pferdeknechte mit Hetzpeitschen auf den bestimmten Platz, und befahl ihnen, die Sache auszumachen. Wer sich aber nicht einstellte, war der Hofrath. Er fand für gut, sich dem Duell und allen schlimmen Folgen, die er von der ihm ahnenden Verrätherei seines en laufenen Kämmerlings besorgte, durch schleunige Flucht über die Landesgränze zu entziehen, und kam nicht wieder. Sein Gut, das er durch einen Bevollmächtigten ausbieten ließ, kaufte Gerhard für das junge Paar, und in denselben Gemächern, wo eine Zeit lang Schelsucht und Arglist einheimisch waren, wohnen jetzt Liebe und Redlichkeit.